

Schöpfungslehre * 11. März 2026
Die Reduktion von „Schöpfung“ auf „Natur“

Ankündigung: Ein Dozent der Naturwissenschaftlichen Fakultät, Herr Christoph Leuenberger, hat sich bereiterklärt, in unserer Vorlesung darüber zu sprechen, wie heute in seiner Fakultät über naturwissenschaftliche Fragen gesprochen wird, insofern sie weltanschauliche Implikationen haben. Ich treffe ihn am Donnerstag und kann Ihnen in der kommenden Woche vermutlich schon ein Datum angeben.

Das heutige Vorlesungsthema deutet auf eine fundamentale Vieldeutigkeit im Ausdruck „Natur“ hin. Denn spontan könnte man doch sagen: Wieso „Reduktion“? Schöpfung ist doch „Natur“! Wir haben es mit einem Beispiel dafür zu tun, dass „große Worte“ dazu neigen, in sich ganze Weltanschauungen zu beherbergen und Symbol- oder gar Kampfbegriffe zu werden. So ist es dem Wort „Natur“ ergangen, und das trifft vermutlich sogar weiterhin zu: Sage mir, was Du unter „Natur“ verstehst, und ich sage Dir, was für ein Mensch Du bist ...

Das Wort „Natur“ kommt vom lateinischen *nasci*, geboren werden, abstammen. Die passivische Formulierung deutet schon auf einen aktiven Urheber. Wenn Sie sagen: Ich bin geboren worden ..., könnte die Rückfrage lauten: Und wer sind Deine Eltern?

In der Antike entwickeln sich drei Aspekte nebeneinander, die bis heute in unserer Sprache erhalten sind.

* Natur, φύσις, sind all die Dinge, die ein Prinzip der Bewegung (und auch der Fortpflanzung) in sich haben. Der Akzent liegt nicht auf dem „Geworden-sein“, sondern auf dem „Werden aus sich hervorbringen können“, vermittelt durch das Lebensprinzip einer Seele. Steine sind unter diesem Aspekt nicht „Natur“.

* Natur als οὐσία verlagert die Aufmerksamkeit auf das „Wesen“ der Dinge, ihr Was-Sein, unabhängig davon, welchen Ursprung sie haben. Ich kann die „Natur“ eines Einhorns beschreiben, ohne dass es ein einziges Einhorn auf der Erde geben muss.

* Natur (im Singular) meint schließlich „das Insgesamt aller natürlichen Seienden in ihrem Wesen und dem Gesetz ihres Werdens und Wachsens“ (HWPh VI, 421).

Ohne dass wir hier alle Etappen der Entwicklung dieses Begriffs nachvollziehen können, lässt sich doch sagen: In der christlichen Welt entwickelt sich eine Tendenz, glaubend, staunend, dankbar, alles Existierende auf Gott zurückzuführen

und darin den Ort der Gegenwart Gottes zu sehen. Die Wahrnehmung der Natur in ihrer Einheit in und aus Gott, dem Schöpfer, ist für Christen leicht nachvollziehbar.

Der wichtige Schritt bei Augustinus besteht darin, den Begriff „Natur“ auch auf Gott zu übertragen: „Deus est natura scilicet non creata, sed creatrix“ (zit. HWPh VI, 441). Das hätte Aristoteles nie sagen können. Diese Wahrnehmung entspricht am besten dem zweiten Aspekt der Antike: Was ist etwas dem Wesen, der „Natur“ nach? Nun gibt es einen Begriff der „Natur“ Gottes, ohne dass ich etwas über die konkrete Existenz Gottes weiß. Und es entsteht eine neue Aufgabe: In welchem Verhältnis steht die Natur Gottes zur Natur der endlichen Geschöpfe? Diese Frage wird in gewisser Weise in der Bibel beantwortet. In 2 Petr 1,3-5 heißt es:

„Alles, was für unser Leben und unsere Frömmigkeit gut ist, hat seine göttliche Macht uns geschenkt; sie hat uns den erkennen lassen, der uns durch seine Herrlichkeit und Kraft berufen hat. Durch sie wurden uns die kostbaren und überaus großen Verheißungen geschenkt, damit ihr der verderblichen Begierde, die in der Welt herrscht, entflieht und **an der göttlichen Natur Anteil erhaltet**. Darum setzt allen Eifer daran, ...“

Für Augustinus besteht kein Problem. Die göttliche und die menschliche Natur haben sich in Jesus Christus als kompatibel erwiesen. Sie leben in einer Person zusammen. Ein großes Vertrauen fällt auf die gesamte geschöpfliche Welt. Was in Christus begonnen hat, setzt sich in der Welt der sakramentalen Zeichen fort, in denen Geschaffenes Ort wirksamer Vermittlung von Gnade wird. Gott selbst ist in dieser Welt präsent.

Früher oder später musste der Moment kommen, in dem das Endliche, werdende, um seiner selbst willen Aufmerksamkeit findet. Diese Zeit ist im 12. und 13. Jahrhundert gekommen, nicht zuletzt weil durch die neue, nicht-christliche Aristoteles-Interpretation die christliche Weltdeutung nicht mehr als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann. Aber auch aus der vom Glauben geleiteten Neugier beginnt Albert der Große, der Lehrer des Thomas von Aquin, sich mit dem Nervensystem der Krebse, das Verhalten der Rohrdommel, mit Ameisen, Bienen, Löwen, Schwämmen und kleinsten Details der Naturordnung zu befassen. Es bildet sich das Axiom: ***natura supponit naturam et transcendit eam***.

Diese neue Aufmerksamkeit geht geradezu aus dem Glauben hervor. Aber hier droht eine gerade erst errungene Erkenntnislehre bereits zu kippen. In der Vorlesung über die Ewigkeit der Welt haben wir gesehen, dass Thomas von Aquin es nicht für beweisbar hält, dass die Welt einen schöpferischen Ursprung in Gott hat. Sie könnte rein logisch auch ewig sein. Bonaventura, der große franziskanische Denker, sieht sich dieser Logik nicht unterworfen. Er stellt einen erkenntnistheoretischen Leitsatz auf, der sehr eindrücklich das Grundproblem erfasst:

**in [modo] comprehensivo cognoscens capit cognitum,
in excessivo vero cognitum capit cognoscentem.**

Quaestiones disputatae de scientia Christi. Vom Wissen Christi, lat.-dt., hg. von A. Speer, Hamburg 1993, qu. 7, S. 212.

Christen bereiten die Wende zu einem naturwissenschaftlichen Naturbegriff vor, in dem die Natur „nur“ Natur ist und in pointierter Gegenrede zur göttlichen Natur in Beziehung zur geschaffenen Natur. Dieser Übergang ist nicht zwangsläufig, schien aber zwangsläufig zu sein, und wir arbeiten immer noch an der Korrektur der Folgen.

Wie kommt es zum „mechanischen Zeitalter“, das Dieter Hattrup zwischen 1543 und 1900 datiert? Wir können es mit Bonaventura als das Zeitalter beschreiben, in dem die Vorstellung vorherrschte, dass alles vom Erkennenden begriffen, ergriffen, beherrscht werden kann. Das Symbol dieses Zeitalters ist die Suche nach der Weltformel. Ich versuche Ihnen kurz dazustellen, dass dabei auch zeitgeschichtliche Fragen eine immense Rolle spielen. Provokativ gesagt: Die Naturwissenschaften verdanken ihren Aufstieg der Reformation und gehen einher mit einer politischen Frage: der Krise der Autorität. Damit verbunden ist ein neues Verständnis der Natur, die „nichts als Natur“ ist. Nochmals provokativ zusammengefasst:

* Es gilt nicht nur: Wegen des Aufstiegs der Naturwissenschaften geraten Christen in die Krise –, sondern auch:

* Wegen der Krise der Christen (und in der Folge der politischen Ordnung der Menschheit) werden die Naturwissenschaften zum Träger einer großen Verheißung von objektiver Ordnung und Sicherheit.

Es gibt gute Gründe, in der Geschichte des politischen Denkens der Moderne auch ein Motiv für den unerhörten Erfolg der Naturwissenschaften zu sehen.

„The quick and decisive triumph of this handful of scientists is one of the most amazing episodes in European history. By the middle of the seventeenth century, aristocrats and virtuosi were lionizing them and trying uncomprehendingly to imitate them, setting up little observatories and herbariums in their gardens, installing talking statues in their living rooms, or describing sand dunes in the hope that this could add to the sum of scientific knowledge. Less than thirty years after Galileo's condemnation the two most powerful kings in Europe blessed scientific institutions with royal charters, and soon an academy became an essential ornament for a self-respecting Court“.¹

*„One is thus driven to the conclusion that the triumph of science was as much a symptom as a cause of the wave of settlement of the late seventeenth century. Society took Newton and Locke to its heart primarily because they offered a far less troubling and difficult message than did Descartes or Pascal or Hobbes – none of whom, after all, had been inherently less impressive or ‚scientific‘ in their arguments. What the age wanted to hear was that the world was harmonious and sensible; that human beings were marvelously capable, endowed with an orderly Reason that could solve all problems. Believing that their problems had indeed been solved, contemporaries demanded an epistemology that would allow them to relax and enjoy life, and this was exactly the soothing reassurance Locke provided“.*²

Theodore Rabb, emeritierter Historiker der Princeton University, New Jersey, sucht unter dem Titel „The Struggle for Stability in Early Modern Europe“ einen neuen Interpretationsrahmen für die Geschichte des zwischen Reformation und Französischer Revolution oftmals vernachlässigten 17. Jahrhunderts. Seine These lautet: Zwischen den frühen 30er und den frühen 70er Jahren des 17. Jahrhunderts kam es rascher, umfassender und endgültiger zu einer Wandlung als in irgendeiner anderen Generation zwischen den 1520er und den 1770er Jahren; in diesen Jahrzehnten befriedete sich eine krisenhafte Situation, die sich durch die religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungen des 16. Jahrhunderts angebahnt hatten und eine elementare Verunsicherung im Weltbild ausgelöst hatte. Im Zentrum steht – so Rabb – eine Krise der Autorität:

¹ Theodore Rabb, *The Struggle for Stability in Early Modern Europe*, New York 1975, 112.

² Ebd. 114f.; Hervorhebung von Verf.in.

„My claim, in a phrase, is that both the rising fever and the final resolution centered on the location of authority. To the question ‚where does authority come from?‘ or ‚what is authentic authority?‘ there were a number of corollaries: ‚are there solid and stable certainties?‘ or ‚what is order and how certain is it?‘ or ‚what is truth and how is it achieved?‘ or, most extreme, ‚can one rely on anything?‘“.³

Die innere Krise und äußere Infragestellung der kirchlichen Autorität trug wesentlich zu dieser Unsicherheit bei, nicht zuletzt weil der Kampf um die ewigen Wahrheiten sich in den Konfessionskriegen als brutaler Vernichtungskampf auf Erden niederschlug. Mindestens ein Drittel der Bevölkerung Mitteleuropas starb als direkte oder indirekte Folge des Dreißigjährigen Krieges mit seinen unbeschreiblichen Verwüstungen. "One is thus driven to the conclusion that the triumph of science was as much a symptom as a cause of the wave of settlement of the late seventeenth century ...". Der Aufstieg der Naturwissenschaften verdankt sich vermutlich nicht zuletzt ihrer beruhigenden, entlastenden, Sicherheit versprechenden Resultate. Nicht erst am Ende, sondern bereits ganz am Anfang steht die Hoffnung auf feste, zuverlässige, planbare Gesetzmäßigkeit. Bereits am Anfang steht die Enttäuschung über alle menschlichen Autoritäten und wohl auch der Zweifel an einer göttlichen Autorität, die als absoluter Wille der Willkür nahekam und nicht nur bei dem Reformator Bruder Martin den „gnädigen Gott“ ungewiss machte.

Was immer die beginnende Erforschung der Natur in dieser Zeit erreichte, sie nährte die Hoffnung, bald auf unsichere und willkürliche Autoritäten im Himmel und auf Erden verzichten zu können und auf die zuverlässigen Gesetze der Natur bauen zu können. Die Unterordnung des Personalen unter das apersonale Gesetzmäßige bot Entlastung – und so wurde die Nebenwirkung, die potentielle Preisgabe eigener Personalität, entweder nicht wahrgenommen oder gar zumindest implizit begrüßt. Wer will schon Verantwortung tragen in einer Zeit restloser Überforderung? Person oder Geschichte? In seiner Eschatologie wählt Hattrup diese Frage geradezu als beständigen Bezugspunkt. Ist die Wirklichkeit letztlich personal verfasst, die Natur also bestimmt zur personalen Verwirklichung in Freiheit und Verantwortung? Oder behält die „Geschichte“, die hier für die anonymen, apersonalen Kräfte und Bewegungen steht, das letzte Wort?

³ Ebd. 33.

Schon Luther hatte die sich ankündigende Krise geahnt und auf seine Weise beantwortet, als er sich nicht mit dem Glauben zufriedengab, sondern die Glaubensgewissheit forderte. Während Galilei durch sein Fernrohr blickte, suchte René Descartes das neue *fundamentum inconcussum* in sich selbst, im Vollzug des „Ich denke“ (cogito) zu finden. In der Dualität *res extensa* und *res cogitans* erhoffte er die neue Sicherheit durch das Denken zu gewinnen, das den Menschen befähigen sollte, „comme maître et possesseur de la nature“ zu agieren. Die Dreiheit von Religion (Heilsgewissheit) – Naturwissenschaft (Gewissheit der Naturgesetze) – Philosophie (Selbstgewissheit im Denken) braucht die Ergänzung durch den Blick auf die Politik: die Gestaltung des Gemeinwesens, das mit seiner Überwindung der krisenhaften Destabilisierung allen anderen Ausprägungen des Griffs nach Sicherheit den lebensmäßigen Rahmen schuf. Flankiert wird die neue politische Welt von Wirtschaft und Administration, denen anfangs Hilfsdienste zugewiesen werden, die auf Dauer aber selbst die Herrschaft übernehmen werden. Sie sind die „Technik“ der politischen Theorie und nutzen daher mit Vorliebe die Resultate naturwissenschaftlicher Forschungen.

Im zweiten Teil der Vorlesung erarbeiten wir die „Abschiedsvorlesung“, die Dieter Hattrup nach 11 Jahren als Lehrbeauftragter an unserer Fakultät gehalten hat und die ein Résumé seiner Forschungen darstellt. Herausgegeben wurde der Text zusammen mit zwei Beiträgen des Physikers Antoine Weis und einer bulgarischen Kollegin: Dieter Hattrup / Antoine Weis / Todorka L. Dimitrova, Physik und Theologie – gestern und heute (= Epiphania Egregia 13), Münster 2017. Die naturwissenschaftlichen Aspekte können wir uns hoffentlich von Christoph Leuenberger erklären lassen.

Natürlich will Hattrup nachweisen, dass das „mechanische Zeitalter“ zuende gegangen ist. Mit Bonaventura gesprochen: Wir können nicht alles begreifen, erfassen, unterwerfen. Wir werden wir erfasst und unterworfen, nicht gleich unmittelbar von Gott, aber von unserem Öko-System, das sich wehrt und gleichsam signalisiert: Ich bin „Natur“. Ihr Menschen könnt nicht alles Beliebige mit mir machen. Vor allem haben sich die großen quasi-religiösen Sicherheitsversprechungen der Naturforschung nicht erfüllt. Man kann mit den Gesetzen der Natur unser Leben verlängern und besser machen – man kann aber auch eine Atombombe bauen und die Menschheit ausrotten. Mit dem Abschied von der Hoffnung auf eine Weltformel tritt aber auch neu die Frage nach der menschlichen Freiheit und Verantwortung hervor: Wenn alles nach eindeutigen Gesetzen abläuft, was wird dann aus der Freiheit des Menschen? (vgl. Film „Oppenheimer“).